42. Brief von Jakob Bleyer an Gustav Gratz, Tscheb, 6. August 1932

Ich habe Deinen Aufsatz in Magyar Szemle mit größtem Interesse gelesen. Ich bewundere Deine feine Dialektik und beuge mich vor Deinem großen Verantwortungsgefühl. Ich mache mir auch Deine Schlußfolgerungen vollkommen zu eigen, nur den letzten Satz kann ich nicht annehmen, weil er von der jugendlich überspitzten Formulierung Isberts beeindruckt ist.

Was das Wesen der Sache betrifft, so stand ich von Anfang an auf dem Standpunkt, daß Ungarn von sich heraus die deutsche Frage lösen soll und lösen wird. Ich baute zu sehr auf das Recht und die Gerechtigkeit, auf die Einsicht und auf die nüchterne Erfassung der eigenen Interessen. In diesem Sinne und diesem Glauben habe ich viele Jahre lang gekämpft und gearbeitet. Diesen Glauben habe ich vollständig verloren. Ungarn wird nie die deutsche Frage lösen, nämlich nicht aus sich selbst heraus. Die Magyarisierung war nie so rücksichtslos, so zielbewußt und so durchgreifend wie heute. Das ist eine Tatsache, über die gar nicht diskutiert werden kann.

Der von mir seit 15 Jahren befolgte Weg hat sich als eine Sackgasse erwiesen und es fragt sich: „Quid nunc?“ Daran ist natürlich nicht zu denken, daß der Völkerbund oder irgendein anderes internationales Forum Ungarn zwingen könnte, oder auch nur wollte, den Trianoner Vertrag bezüglich der Minderheiten zu erfüllen. Was ist infolgedessen die ultima ratio? Wenn das Deutsche Reich und das Deutschtum der Welt tatsächlich die einzelnen deutschen Volksgruppen retten will, so muß es eben Ungarn gegenüber alle Mittel anwenden, die ihm zur Verfügung stehen. Es wird sich dann zeigen, ob Ungarns Widerstandskraft größer ist, als die Stoßkraft des Gesamtdeutschtums. Wenn ja, so ist das Deutschtum in Ungarn verloren. (Auch Ungarn wendet alle Mittel gegen die Nachfolgestaaten an und wird dies auch weiterhin tun, solange es über die entsprechenden Kräfte verfügt.)

Du meinst, die Minderheitenfragen sollten wie die Religionsfragen gelöst werden und man soll nicht nach einer unerreichten Überstaatlichkeit, sondern nach einer Außerstaatlichkeit streben. Das ist zweifellos sehr richtig und das akzeptieren ohneweiters auch alle Minder­heitenorganisationen wie Nationalitätenkongreß, Verband der deutschen Volksgruppen usw. Aber wie ist das in bezug auf die Konfession erzielt worden? Durch einen hundertjährigen blutigen Kampf: die protestantischen Staaten haben die katholischen, wo sich protestantische Minderheiten befanden, durch unzählige Kriege und politische Koalitionen zur Toleranz gezwungen. Sollen auch die Minderheitenfragen so gelöst werden? Gott behüte! Aber durch alle friedlichen Mittel, die die Mehrheitsvölker zur Rettung ihrer konnationalen Minderheiten aufbringen können. Das ist für jeden Ungarn eine Selbstverständlichkeit und soll es auch für jeden Deutschen werden.

Daß die Minderheitenpolitiker nicht nur mit den Staatsvölkern unzufrieden sind, sondern oft auch mit den eigenen Volksgruppen, ist natürlich. Die Führer der ungarischen Minderheiten sind auch vielfach mit ihren Volksgenossen unzufrieden und bedienen sich daher unablässig der Agitation und Propaganda. Diese Freiheit müssen die Vorkämpfer des Deutschtums in Ungarn auch haben und sie dürfen in ihrer apostolischen Arbeit nicht gehindert werden. Jede neue geistige Regung hat dieses Recht für sich in Anspruch genommen und daß da Fäden über die Staatsgrenzen mit den Interessierten und Gleichgesinnten gesponnen werden, ist ebenfalls natürlich. Das geschieht auch heute innerhalb der Kirchen und die souveränen Staaten haben sich daran gewöhnt.

Überhaupt wären die Minderheiten sehr, sehr zufrieden, wenn sie die Rechte und die Organisation der Kirchen haben könnten! Die deutsche Volksgemeinschaft ist übrigens gar nichts Neues: in dieser haben die Deutschbalten Jahrhunderte lang gelebt und nie hat sich Rußland über den Patriotismus und die Staatstreue der Deutschen im Baltikum zu beklagen gehabt. Nicht einmal im Weltkriege. Dasselbe war doch seit der Reformation auch bei den Siebenbürger Sachsen der Fall. Allerdings bestand zwischen dem ungarischen Staatsvolk und den Sachsen eine gewisse Fremdheit, wie sie bei den Schwaben nicht besteht, und nach meiner Auffassung auch in Zukunft nicht bestehen soll. Aber diese Fremdheit ist nicht dadurch entstanden, daß die Sachsen in einer bewußten deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft lebten und leben, sondern weil ihr Staatsbewußtsein sich im Fürstentum Siebenbürgen entwickelt und feste Formen gewonnen hat.

Ich glaube klar zu sehen, daß es für das ungarländische Deutschtum nur zwei Wege gibt: entweder sich den ungarischen Assimilations­bestrebungen zu fügen oder aber an das große Deutschtum zu appellieren. Daß der letztere Weg unsicher ist und daß er Schaden für beide Teile bringen wird, ist nicht zweifelhaft. Was mich anbelangt, bin ich bereit für Recht und Gerechtigkeit zu kämpfen und zu leiden. (Recht und Gerechtigkeit ist auf Seite des ungarländischen Deutschtums, beim Ungartum Macht und überlegene, skrupellose Taktik.) Ich weiß aber nicht, ob ich einem solchen Kampfe nach meinen physischen Kräften und geistigen Fähigkeiten gewachsen bin. Darum befinde ich mich seit Jahr und Tag in einer furchtbar gedrückten, schmerzlichen Stimmung.

Wie man mir mitteilte, wollte der Ministerpräsident (Graf Károlyi) mit Dir und mir sprechen. Ich ließ sagen, daß ich meinen Urlaub nicht gerne unterbrechen würde, worauf die Besprechung bis nach dem 27. August verschoben wurde. Ich erwarte von dieser Aussprache – aufrichtig gesagt – gar nichts; von Bedeutung könnte nur eine Diskussion zwischen Budapest und Berlin sein.

Quelle: Gustav Gratz: Deutschungarische Probleme, Budapest 1938, S. 16-19.